

Das DFG-Projekt „Besiedlungsgeschichte der Ost-Sahara“ (B.O.S.)

Das nachfolgend im Überblick geschilderte Forschungsunternehmen wurde von 1980 bis 1993 unter dem Thema "Kulturentwicklung, Landschaft und Lebensformen im Klimawandel der östlichen Sahara" im Rahmen von 13 Sachbeihilfen (Ku 445/2 bis Ku 445/5-14) von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert. Ziel des auf zehn Jahre konzipierten Projektes war es, in interdisziplinärer Zusammenarbeit von Prähistorie, Geographie, Geologie, Botanik, Zoologie und Völkerkunde Grundzüge der holozänen Kulturentwicklung zwischen Mittelmeer und Sahelzone zu erarbeiten, wobei die Abhängigkeit menschlicher Siedlungs- und Wirtschaftsweise vom Klima- und Landschaftswandel dieser Region die Leitlinie bildete. Gesamtkonzept, Planung und erste Ergebnisse des Projektes sind in dem Bericht über die Gelände-Kampagne 1980 beschrieben (Kuper 1981). Der Plan zu diesem Vorhaben entstand bereits während der Vorbereitungen zur 1978 in der Kölner Kunsthalle gezeigten Ausstellung „Sahara – 10.000 Jahre zwischen Weide und Wüste“. Noch im Laufe dieser Ausstellung fand dort ein DFG-Rundgespräch zum Stand der deutschen Wüstenforschung statt, und 1979 stellten vier der an der Ausstellung beteiligten Wissenschaftler - B.Gabriel (Geographie), H.Lang (Ethnologie), H.E.Back (Biologie) und R.Kuper (Prähistorie) - gemeinsam den ersten Antrag zur Förderung eines Forschungsprogramms, das sich den im Rahmen des Ausstellungsthemas sichtbar gewordenen Fragen und Problemen widmen sollte.

Die archäologische Fragestellung zielte dabei besonders auf das Problem der Entstehung und Entwicklung neolithischer Kulturercheinungen im nordafrikanischen Raum sowie auf die Beziehungen zwischen Sahara und Niltal in prädynastischer Zeit. Darüber hinaus bestand ein wesentliches Ziel in der Erarbeitung eines ersten chronologischen Gerüsts für das Arbeitsgebiet, in das spätere Einzeluntersuchungen eingeordnet werden könnten. Dabei war angesichts der Größe des Forschungsgebietes, das etwa die doppelte Fläche Deutschlands umfaßt, von vornherein klar, daß nur schlaglichtartig Einblicke in einen Raum gewonnen werden konnten, der als archäologisch so gut wie unerforscht gelten mußte. Ausnahmen bilden lediglich die amerikanisch-polnischen Forschungen im rund 100 km vom Niltal entfernten Raum Djebel Nabta / Bir Kiseiba sowie die geowissenschaftlichen Untersuchungen des Berliner Sonderforschungsbereichs 69. Die extreme Abgelegenheit großer Teile des Arbeitsgebietes mit bis zu 500 km Entfernung von der nächsten Wasserstelle und der damit verbundene logistische Aufwand sind der wesentliche Grund dafür, daß die Kölner Unternehmungen bis heute die einzigen archäologischen Aktivitäten in der Libyschen Wüste außerhalb des Bereichs der Oasen geblieben sind.

Ablauf und Arbeitsweise

Das weiträumige landschaftsarchäologische Konzept des Unternehmens bedingte von vornherein eine abgestufte Intensität der Untersuchungen, die innerhalb des *Forschungsgebietes* (Ostsahara) in geographisch-ökologisch unterschiedlichen *Regionen* (z.B. Gilf Kebir) mit ausgewählten *Arbeitsgebieten* (z.B. Wadi el Akhdar) Schwerpunkte für einzelne Siedlungskammern setzten, in denen bestimmte *Fundplätze* und *Befunde* detaillierter untersucht wurden (Anlage 1). Dabei stellte der letztgenannte Schritt häufig die schwerwiegendste Entscheidung dar, da mit der Festlegung eines für eine Grabung erforderlichen beträchtlichen Teils des stets begrenzten Zeitvolumens auf einen Fundplatz, dessen Erhaltungsbedingungen und Aussagemöglichkeiten meist vorab nur schwer einzuschätzen waren, wesentlich das Gesamtergebnis einer Expedition bestimmt wurde. Mit der Orientierung des Projektes auf die großräumigen klimatischen wie kleinräumigen ökologischen Voraussetzungen waren für den Beginn der Geländearbeiten zwei geographisch unterschiedliche Regionen ausgewählt worden: Das im Südwesten Ägyptens, und damit im Gebiet höchster Aridität gelegene Gilf Kebir-Plateau sowie das Wadi Howar am Rande der Sahelzone, das als bescheidener ökologischer Gunstraum noch heute einigen Nomaden das Überleben ermöglicht. Daß das Arbeitsgebiet im Laufe der Forschungen zu einem 1.500 km langen Nord-Süd-Profil zwischen Mittelmeer und Sahel erweitert werden konnte, ist nicht zuletzt der Kooperationsbereitschaft der ägyptischen und sudanesischen Antikenbehörden zu verdanken. Mit der Erteilung umfassender Forschungsgenehmigungen schufen sie die Voraussetzung, innerhalb des Transsekts zwischen Winter- und Sommerregen-Gebiet in Abständen von 200 bis 300 km weitere Regionen mit variierenden landschaftlichen Voraussetzungen in die weiträumig vergleichenden Untersuchungen einzubeziehen.

So konnten im Bereich von sieben unterschiedlichen Landschaftsräumen – Qattara-Siwa, Große Sandsee, Abu-Ballas-Region, Gilf Kebir, Selima Sandsheet, Laqiya-Region und Wadi Howar – in 18 Grabungsgebieten an insgesamt 514 Fundplätzen archäologische Untersuchungen durchgeführt werden. Dabei reichte der Umfang der Aktivitäten von der Dokumentation einzelner Oberflächenfunde bis zu mehrere hundert Quadratmeter umfassenden Ausgrabungen. Nicht enthalten sind in der genannten Zahl die in sowie auf den Fahrten zwischen den einzelnen Grabungsgebieten systematisch durchgeführten Surveybeobachtungen. Die Voraussetzungen für solch extrem weiträumig angelegtes Unternehmen schuf die DFG – vor allem dank der eigenen Sahara-Erfahrung mehrerer mit dem Projekt befaßter Gutachter – durch die großzügige Bewilligung geeigneter Fahrzeuge, zu denen als Novum in der Wüstenforschung ein Unimog mit angebautem Bagger gehörte.

Ergänzende fahrzeugtechnische Unterstützung erhielt das Unternehmen von der Daimler-Benz AG, während für die Durchführbarkeit im Lande selbst die Gastfreundschaft des Deutschen Archäologischen Instituts Kairo von wesentlicher Bedeutung war, da damit eine logistische Basis für die Expeditionsvorbereitungen und eine kostengünstige Bleibe während der sich oft über Wochen erstreckenden Genehmigungsverfahren in Kairo gegeben war.

Zwischen 1980 und 1993 wurden acht Expeditionen von rund 24 Monaten Gesamtdauer durchgeführt, an denen mehr als 50 Wissenschaftler, Studenten und Techniker beteiligt waren. Dabei wurden von einigen der sieben eingesetzten Fahrzeuge mehr als 80.000 km zurückgelegt. Daß die Geländearbeiten trotz vielerlei Schwierigkeiten erfolgreich und ohne größere Zwischenfälle abgeschlossen werden konnten, ist neben der steten Förderung durch die DFG und der Einsatzfreude der Studenten der Unterstützung zahlreicher Freunde, Firmen und Gönner zu danken, ohne die die Forschungen nicht zu dem erreichten Ziel geführt hätten. Die beiden nach den Haupt-Feldkampagnen durchgeführten kurzen, jedoch für die Abrundung der Ergebnisse wesentlichen Untersuchungen 1987 in Mudpans und 1993 in Djara wurden durch das ZDF bzw. die Thyssen-Stiftung ermöglicht.

1	24.09.1980 - 31.01.1981	Gilf Kebir, Wadi Howar	130 Tage/17950 km
2	24.09.1981 - 28.03.1982	Gilf Kebir, Gr.Sandsee, Laqiya	186 Tage/24400 km
3	02.03.1983 - 06.04.1983	Qattara / Siwa	36 Tage / 5300 km
4	06.10.1983 - 22.02.1984	Gr.Sandsee, Gilf Kebir, Selima Sandsheet, Laqiya, Wadi Howar	140 Tage/15600 km
5	18.02.1985 – 18.4.1985	Qattara/Siwa, Gr.Sandsee	61 Tage/ 6800 km
6	03.10.1985 - 19.12.1985	Abu-Ballas-Region, Gilf Kebir, Selima Sandsheet	78 Tage / 9650 km
7	06.11.1987 - 18.12.1987	Abu-Ballas-Region (Mudpans)	43 Tage / 5600 km
8	09.03.1993 – 20.04.1993	Abu-Muhariq-Plateau (Djara)	42 Tage / 6350 km

Ein wesentlicher Vorteil für die Durchführung der Expeditionen lag in der heute infolge politischer Probleme zwischen Ägypten und Sudan genommenen Möglichkeit, das gesamte Forschungsgebiet von Ägypten aus praktisch ohne Grenzformalitäten zu bereisen. Dadurch, daß der Nordsudan heute nur über die Nilroute oder von Khartum aus zu erreichen ist, wären Regionen wie Laqiya und Selima Sandsheet zur Zeit nur mit extremem zeitlichen und logistischen Aufwand zu bearbeiten. Aber auch in den achtziger Jahren machten politische und administrative Beschränkungen wiederholt kurzfristige Umplanungen erforderlich, so beispielsweise als im Frühjahr 1982 der Tschadkrieg das Wadi Howar unzugänglich machte,

für die Laqiya-Region jedoch eine Genehmigung zu erwirken war. Dabei bewährte sich das schon mit Beginn des Projektes verfolgte Prinzip, im Rahmen der Gesamthematik stets alternative Arbeitskonzepte verfügbar zu haben, ebenso wie die Maxime, jede Expedition so auszurichten, als sei sie die letzte, und jede Ausgrabung so abzuschließen, als sei eine Fortsetzung nicht möglich – Grundsätze, die auch heute noch gelten, aber angesichts der langfristig ungestörten Arbeitsmöglichkeiten leicht in Vergessenheit geraten.

Rückblickend lassen die Ergebnisse der verschiedenen Fundplätze und Regionen deutlich erkennen, welche unterschiedliche Faktoren - neben der meist nicht bewußten, doch zentralen Rolle des Zufalls - für die Gewinnung der wissenschaftlichen Resultate bestimmend waren und in welchem Maße wissenschaftliche Fragestellung, organisatorische Möglichkeiten, technische Voraussetzungen sowie persönliches Vermögen und Interesse sich gegenseitig bedingten. Als Beispiel sei hier die 1984 unternommene Erstbefahrung des unteren Wadi Howar genannt, wobei nicht nur dieses als ehemaliger Nebenfluß des Nils erstmals im Gelände erkannt und verfolgt, sondern an seinem Ufer auch die bis dahin völlig unbekannte Festungsanlage Gala Abu Ahmed entdeckt wurde. Die reizvolle Situation, mit Beginn des Projektes einerseits archäologisches Neuland zu betreten, in dem auch für neue Phasen und Kulturgruppen Definitionen und Nomenklaturen erst zu entwickeln waren (wobei die Lehren einer hundertjährigen Forschungsgeschichte der europäischen Prähistorie zwar im Hintergrund standen, herkömmliche Begriffssysteme aber häufig ihren Dienst versagten) bedingte andererseits einen Lernprozess insbesondere im Umgang mit vielfach ungewohnten Fundbedingungen. Hierzu gehörte die Erkenntnis, daß Oberflächenfunde durchaus ein über Jahrtausende bewahrtes, intaktes Siedlungsbild widerspiegeln können, aber nur geeignete Methoden gefunden werden müssen, die Geschlossenheit zu überprüfen. Am wirkungsvollsten, allerdings auch zeitaufwendigsten, erwies sich hier das Zusammensetzen der Steinartefakte (z.B. Cziesla 1996). Dagegen waren Stratigraphien nur selten anzutreffen, ein Mangel, dem vielfach der Vorteil gegenüber stand, die Ausdehnung eines Siedlungsplatzes weitgehend abschätzen und – anders als bei Befunden unter Bewuchs – die Grabung von vornherein danach einrichten zu können.

Auch zeigte sich, daß kleinere Fundplätze häufig aussagefähiger sind als ausgedehnte fundreiche Areale, die zeitlich schwer zu differenzieren sind. Allerdings gelang es doch, auch an Siedlungsplätzen mit großen, grabungstechnisch nicht zu bewältigenden Fundmengen wie Djabarona 84/13 im Wadi Howar repräsentative Verfahren zu entwickeln, die eine siedlungsarchäologische Auswertung des Materials gestatteten (Keding 1997). Von Beginn an stellte sich ein Ungleichgewicht der Fundgattungen innerhalb des

Forschungsgebietes heraus, wobei im Norden bei weitem die Steinartefakte überwiegen, während diese im Süden gegenüber den keramischen Funden stark zurücktreten, ein Fundbild, in dem sich vor allem das regional unterschiedliche chronologische Schwergewicht der Siedlungsspuren und damit auch ihr Erhaltungszustand widerspiegelt. Dies gilt auch in Bezug auf die für ökologische und klimageschichtliche so wie wirtschaftliche Aussagen wesentlichen organischen Materialien. Während etwa im Norden die Knochen vielfach der Winderosion zum Opfer gefallen sind, hat im Süden offenbar die dort länger anhaltende Feuchtigkeit zu einer stärkeren Zersetzung der botanischen Reste geführt.

Ergebnisse

Die Auswertungsarbeiten waren weitgehend abhängig von der Möglichkeit, das Fundmaterial zur Bearbeitung nach Deutschland auszuführen. Während das Nationalmuseum in Khartum dabei sehr großzügig verfuhr, bereitete das stark bürokratisierte System der Fundausleihe in Ägypten, das nur jeweils ein Jahr der Bearbeitung gestattete, nicht nur den damit befaßten Examenskandidaten immer wieder Terminschwierigkeiten, sondern erforderte auch jährlich einen beträchtlichen Zeitaufwand für Fundübergabe und Transport. Dieses Problem konnte mit der 1997 erfolgten Einrichtung eines eigenen Grabungshauses mit Fundmagazin in der Oase Dachla weitgehend behoben werden, da es hierbei auch gelang, die im Keller des Ägyptischen Museums in Kairo liegenden B.O.S.-Funde dorthin umzulagern.

Das ursprüngliche Ziel, außer den geplanten Fundplatz-Monographien mit Abschluß des Unternehmens einen umfassenden Katalog aller erfaßten Fundstellen zu veröffentlichen, wurde aufgegeben. Dieser Katalog steht für den institutsinternen Gebrauch zur Verfügung, seine Publikation hätte jedoch nicht nur noch eines beträchtlichen Arbeitsaufwandes bis zur Druckreife bedurft, sondern wurde auch aus grundsätzlichen Erwägungen in Zweifel gezogen. So hätten etwa im Hinblick auf die Sicherung der Fundstellen gegen den wachsenden Sahara-Tourismus sowie nach den Empfehlungen des „Panafrican Congress of Prehistory“ keine Koordinaten veröffentlicht werden dürfen, was die Nutzungsmöglichkeiten durch Außenstehende von vornherein sehr eingeschränkt hätte. Auch wäre der sehr unterschiedliche Bearbeitungsstand für weiterführende Studien wenig förderlich gewesen und hätte ohne Kenntnis von Einzelheiten und Zusammenhängen sowie der absoluten Daten eher zu Mißverständnissen geführt. Im Rahmen des Projektes gewonnene Funde und Befunde wurden in insgesamt 12 Magisterarbeiten, 7 Dissertationen sowie einer Habilitationsschrift vorgelegt (s. Publikationsliste). Die Auswertung einiger Fundkomplexe blieb bisher unvollendet, vor allem, weil die Bearbeiter in andere Stellen wechselten oder ihr Examensziel aufgaben.

Die Aufgabe, solche begonnenen Veröffentlichungen zum Abschluß zu bringen, erscheint in den meisten Fällen für Examensarbeiten zu umfangreich oder zu unattraktiv und wäre am ehesten im Rahmen von Zeit- oder Werkverträgen zu erledigen, für die jedoch die Mittel fehlen. Das von einigen, vornehmlich sudanesischen Fundplätzen noch verbleibende Material soll größtenteils auch weiterhin im Rahmen von Kölner Examensarbeiten vorgelegt werden. Von den drei geplanten Regionalstudien zu den Arbeitsgebieten Mudpans, Wadi Shaw und Wadi Bakht ist die letztgenannte so weit fortgeschritten, daß sie bis zum Sommer 2004 als Monographie in Druck gehen wird. Aus dem Wadi Shaw liegen auch bereits die meisten Fundplätze in Manuskriptform vor. Eine ursprünglich als Habilitationsschrift des Berichterstatters geplante zusammenfassende Studie ist weiterhin in Arbeit.

Grundlage hierfür sind die rund 400 ¹⁴C-Daten aus dem gesamten Forschungsgebiet (Anlage 2), die es erlauben, die vorliegenden archäologischen Ergebnisse zu den angestrebten Umrissen einer Besiedlungsgeschichte der Ostsahara zusammenzufügen und in den klima- und umweltgeschichtlichen Rahmen einzuordnen. Die Voraussetzungen hierfür lieferten insbesondere die geowissenschaftlichen Untersuchungen im Wadi Bakht und im Wadi Howar (Kröpelin 1989, 1993), deren Veröffentlichung ebenso wie die von einem umfangreichen anatomischen Atlas der Holzarten begleiteten archäobotanischen Rekonstruktionen der Vegetationsverhältnisse (Neumann 1989) heute für die gesamte Saharaforschung grundlegend sind. In der hier skizzierten chronologischen Übersicht folgt der zu Beginn des Holozäns ab etwa 10.000 BC von Süden fortschreitenden monsunalen Regenfront schon im neunten Jahrtausend eine *Wiederbesiedlung* der Ostsahara, die offenbar relativ rasch bis in die Große Sandsee vordrang und von einer Jäger-Sammler-Bevölkerung getragen wurde, die bereits über die im Wavy-Line-Stil verzierte Keramik und im Raum Nabta/Kiseiba möglicherweise auch schon über das domestizierte Rind verfügte. Hieran schließt sich zwischen 7.000 und 5.000 BC eine Phase der *Formation* an, in der neben flächenretuschierten Werkzeugen und unverzierter Keramik aus dem Nahen Osten Schaf und Ziege ihren Eingang fanden, und an deren Ende die Viehhaltung offenbar im gesamten Forschungsgebiet verbreitet war. Die um 5.000 BC einsetzende erneute Austrocknung der Ostsahara führte zu einer *Regionalisierung*, d.h. einer Verlagerung der Besiedlung in das Niltal und in noch von saisonalen Regen begünstigte Räume wie den Gilf Kebir und den Nordsudan. Hier spiegelt das Siedlungsbild dann ab 3.000 BC mit dem Fortschreiten der Wüste eine im Verhältnis zur kulturellen Entwicklung des Niltals zunehmende *Marginalisierung* der Trockengebiete wider, die nur noch Durchzugsgebiet für Eselskarawanen oder Schauplatz der aus altägyptischen Quellen zu erschließenden Begegnung mit Randvölkern waren.

Lebensgrundlage dieser Gruppen war offenbar die Viehhaltung, deren Ursprünge und Entwicklung bis hin zu dem heute für die meisten Trockengebiete Afrikas bestimmenden spezialisierten Hirtentum ein in seinen Einzelheiten noch ungelöstes Problem des Forschungsgebietes darstellen. Im Hinblick auf die zu Beginn gestellte Frage der Neolithisierung des nordafrikanischen Raumes zeichnet sich hier gegenüber dem traditionellen Modell des Übergangs vom schweifenden Jäger und Sammler zum sesshaften, Keramik produzierenden Bauern und Viehzüchter wohl eine afrikanische Variante dieses entscheidenden Kulturwandels ab: Ortsgebundene Fischer und Sammler, die über Keramik verfügen, ändern ihre Lebens- und Wirtschaftsweise, indem sie zu Hirtennomaden werden. Dabei stellte das Sammeln von in den Steppen und Savannengebieten noch reichlich vorhandenem Wildgetreide offensichtlich einen wesentlichen Beitrag zur Ernährung dar, weshalb auch die Übernahme des Anbaus der altweltlichen Getreidearten aus Vorderasien auf das ägyptische Niltal beschränkt blieb. Die archäobotanischen und archäozoologischen Quellen sind allerdings aus den weiter oben genannten Gründen noch sehr spärlich, so daß zum wirtschaftlichen wie zum Umwelt-Wandel noch erheblicher Forschungsbedarf besteht. Dies gilt ebenso für die Fragen nach Herkunft und Gründen sowie den wirtschaftlichen und sozialen Begleitumständen der frühholozänen Wiederbesiedlung. Klärungsbedarf besteht auch noch im Hinblick auf eine Untergliederung der holozänen Feuchtphase durch kürzere Trockenperioden und möglicherweise dadurch ausgelöste kulturelle Wandlungsprozesse. Aus einzelnen Befunden erschlossene kurzfristige Intervalle und Entwicklungen werden häufig für weiträumige Argumentationen herangezogen, können aber durchaus nur von regionaler oder lokaler Bedeutung gewesen sein. Unter diesem Gesichtspunkt wird derzeit in der Nachfolge des Projektes der Ansatz verfolgt, durch die Ermittlung der Nutzungspotentiale der verschiedenen Regionen diese untereinander vergleichbar und überregionale Prozesse erkennbar zu machen. Insgesamt stellen die im Rahmen des Projektes gewonnenen Daten mit der Erschließung einer terra incognita und der engen Verknüpfung archäologischer und naturwissenschaftlicher Quellen ein sonst in Klimaarchiven kaum zu findendes Potential dar, das im Hinblick auf seine klima- und kulturgeschichtlichen Aussagen noch keineswegs ausgeschöpft ist, zugleich aber vielfältige neue Fragen und Perspektiven eröffnet.

Nachwirkungen

Es waren in erster Linie die in den Anfangsjahren des Projektes B.O.S. gewonnenen Erkenntnisse, die 1989 zur Gründung des Heinrich-Barth-Instituts in der Form eines eingetragenen Vereins führten, der dann 1992 von der Landesregierung Nordrhein-Westfalen

als Institut an der Universität zu Köln anerkannt wurde. Hierbei ging es vor allem darum, eine Struktur zu schaffen, in der nicht nur die Themen der DFG-Projekte B.O.S. und des ebenfalls an der Forschungsstelle Afrika des Instituts für Ur- und Frühgeschichte beheimateten Projektes „Felsbilder im Hohen Brandberg“ (z.Z. Ku 445/4-34) längerfristig weiterverfolgt und ausgebaut, sondern darüber hinaus auch die mit Hilfe der DFG und der Universität zu Köln in eigenen Räumlichkeiten von über 1000 m² geschaffenen Infrastrukturen nachhaltig genutzt, internationale Kontakte und Kooperationen aufrecht erhalten, afrikanische Länder in den Bemühungen um den Erhalt ihres kulturellen Erbes unterstützt und den für afrikanische Themen engagierten Mitarbeitern weitere Arbeitsmöglichkeiten geboten werden konnten. Da eine dauerhafte finanzielle Förderung durch die Öffentliche Hand nicht in Aussicht stand, wurde von Beginn an die Idee einer Stiftung verfolgt, mit deren Hilfe wenigstens eine minimale, von öffentlichen Etats unabhängige personelle Basisausstattung gesichert werden sollte. Nach außen dokumentiert sich das HBI insbesondere in seiner 1989 etablierten Publikationsreihe AFRICA PRAEHISTORICA, die vor allem der Veröffentlichung der im Institut entstandenen Materialvorlagen dienen soll und in der unter stetiger Förderung der DFG bisher 17, z.T. doppelbändige Monographien erschienen sind. Weiterhin wirkten sich die auf B.O.S. und Brandberg-Projekt aufbauenden Forschungen und Erfahrungen über Köln hinaus auch nach Frankfurt aus, wo der archäologische Teil des dortigen SFB 268 anfangs in Köln konzipiert und im Wesentlichen von langjährigen Kölner Mitarbeitern getragen wurde.

Seit 1995 sind Konzepte und Organisationsstrukturen des HBI tragende Elemente des Kölner Sonderforschungsbereichs 389 ACACIA (Arid Climate, Adaptation and Cultural Innovation in Africa), der unter dem Thema „Kultur- und Landschaftswandel im ariden Afrika“ die im Blickpunkt des Projektes B.O.S. stehenden Zusammenhänge zwischen Mensch und Umwelt auf breiterer, Fächer und Kontinent übergreifender Ebene untersucht. Dabei haben sich wissenschaftliche Inhalte wie Organisationsstrukturen, zu denen auch seit 1997 eine feste Forschungsstation in der ägyptischen Oase Dachla gehört, als langfristig tragfähig erwiesen. Eine wesentliche Voraussetzung hierfür haben die Universität zu Köln und das Land Nordrhein-Westfalen dadurch geschaffen, daß noch zur Laufzeit des B.O.S.-Projektes unter aktiver Mitwirkung der DFG für den Antragsteller eine Dauerstelle geschaffen wurde, die auch nach dessen Pensionierung wieder neu besetzt werden konnte. Darüber hinaus wurden in den letzten Jahren an der Universität zu Köln drei weitere feste Stellen für die Archäologie Afrikas eingerichtet, womit diese Forschungsrichtung hier mittelfristig gesichert ist und das Projekt B.O.S. noch weit über seine unmittelbaren wissenschaftlichen Ziele hinaus fruchtbar erscheint.

So sei abschließend dankbar angemerkt, daß sich gerade an diesem Projekt Struktur und Arbeitsweise der DFG außerordentlich bewährt haben. Das gilt vor allem für die Begutachtungen, die besonders dann, wenn sie als Konferenzen stattfanden und die Möglichkeit zum Dialog mit den Gutachtern boten, bei durchaus nicht fehlender Kritik stets informativ, hilfreich und aufbauend waren. In gleicher Weise war auch die Betreuung durch die Geschäftsstelle über die lange Zeitspanne der Förderung hinweg auf vielfache Art ermutigend und spürbar getragen von persönlicher Fürsorge um das Vorhaben und seine Mitarbeiter. Mit rechtem Augenmaß bei notwendigen Einschränkungen, möglicher Flexibilität in bürokratischen Belangen, Toleranz bei Terminproblemen und der zuweilen auch geforderten Bereitschaft zu einem Vertrauensvorschuß sorgte sie stets für den Rückhalt, ohne den ein so komplexes Projekt nicht durchführbar gewesen wäre.

Dezember 2003

Rudolph Kuper